

ES BEGANN MIT EINEM STUMMEN TANZ

Wie ein schönes Märchen hört sich das Leben von Ursula Schmitz, geborene Moschner, an. Bei Tanzveranstaltungen im Taubstummenverein Delmenhorst war sie die beliebteste Tänzerin und konnte sich vor Verehrern kaum retten. Und dass, obwohl sie nicht einen Ton hören konnte, die Musik nur über die Vibrationen des Bodens spürte und verkrüppelte Füße hatte, hervorgerufen durch Gelenkrheumatismus im Kindesalter. Eine glückliche junge Frau, die das Leben trotz Vertreibung aus Schlesien liebte und eines Tages bei einer dieser Vergnügungen ihren gehörlosen Mann Theo aus Duisburg kennenlernte.

Ihre Tochter Ute Sybille Schmitz denkt manchmal an diese Geschichte zurück. Sie wusste viel zu we-

nig von dem Leben ihrer Eltern, bevor sie starben. Die Verwandtschaft erzählt eine andere Version: Man brachte die beiden gehörlosen jungen Leute zusammen, weil man annahm, dass sie wegen ihrer Behinderung automatisch miteinander klar kommen würden. Heute eine schreckliche Vorstellung. Welche Variante der Geschichte nun wahr ist und welche nicht, wird Ute Sybille Schmitz wohl nie erfahren. Die Möglichkeit sich mit ihren Eltern ausgiebig über bestimmte Themen zu unterhalten, hatte die heutige Drehbuchautorin, Regisseurin und Produzentin von Kurzfilmen mit Gehörlosen nicht. Die Sprache der Eltern war das Handicap. Sie verständigten sich über eine eigene Ausdrucksweise der Mimik und Gestik, die Gebärdensprache beherrschten beide nur unvollkommen, da sie die



Gehörlosenschule nur für kurze Zeit besuchen konnten. Im späteren Leben waren die Eltern deshalb fast immer auf die Hilfe ihrer drei Kinder und deren „Dolmetschereinsätze“ angewiesen.

„Es gab eine Zeit, da schämte ich mich für die Sprache meiner Eltern. In der Pubertät möchte man keine behinderten Eltern haben und durch sie die Aufmerksamkeit auf sich lenken, weil sie sich in erster Linie mit ihren Händen verständigen. Man wünscht sich Normalität, wie die anderen in der Klasse sie haben!“, so Ute Sybille Schmitz. „Egal wo wir waren, ob in der U-Bahn oder beim Einkauf, die Leute blieben stehen und schauten uns unverfroren an, so als wären wir von einem anderen Stern.“ Dazu kam, berichtet Frau Schmitz, dass die Stimmlage ihrer Mutter sehr hoch war. Wenn diese sich aufregte, wurde sie sehr laut. Das hörte sich dann verzerrt an. Und welches pubertierende Mädchen möchte schon auf diese Weise im Mittelpunkt stehen?

Heute ist sie sehr stolz auf ihre beiden Sprachen (Lautsprache und Deutsche Gebärdensprache) und darauf, dass sie vor Jahren noch einmal ihre Muttersprache mit ihrem Mann zusammen in Kursen „aufgefrischt“ hat.

Inzwischen schätzt Frau Schmitz, die als CODA (child of deaf adult) in einer eigenen Kultur aufge-

wachsen ist, die Gehörlosengemeinschaft. Ihr privates und berufliches Leben dreht sich komplett um das Thema Taubsein und Gebärden. An manchen Tagen „plaudert“ sie mehr mit ihren Händen, als dass sie ihre Stimme einsetzt. Und tatsächlich tippt sie manchmal ihren hörenden Mitmenschen auf die Schulter, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf sich lenken will. Eine typische Gebärde unter Gehörlosen, aber natürlich nicht unter Menschen, die das Wort akustisch wahrnehmen können.

Mittlerweile arbeitet Frau Schmitz in vielen Bereichen fast ausschließlich mit tauben Menschen, so zum Beispiel als Familien- und Einzelfallhelferin. Des Weiteren gestaltet sie Filmprojekte, gemeinsam mit ihrem Regiepartner Thomas Theo Hofmann. Ihr erster Kurzfilm „Türkentaube“ war ein außergewöhnliches Filmprojekt, dem vier weitere, ebenso einzigartige Kurzfilme folgten. Die Filmteams bestehen immer zur Hälfte aus Gehörlosen vor und hinter der Kamera.

„Wenn meine Eltern mich heute sehen würden, wären sie mächtig stolz auf mich. Es ist schon traurig, dass ich ihnen damals nicht das schenken konnte, was sie verdient hatten: Eine Tochter, die die Gehörlosenkultur liebt und darin glücklich lebt!“

Mehr Infos unter: www.utesybilleschmitz.de.

Beitrag: Ute Sybille Schmitz

Fotos: Katrin Appel

